

Vier Landesteile – Eine Heimat
Podiumsgespräch der Neuen Helvetischen Gesellschaft

Beitrag von Gabriele Gendotti, Regierungsrat TI

Aarau, 22. Oktober 2002

Meine Damen und Herren

Im Jahre 1849 fuhren die sieben Aufrechten von Gottfried Keller in einem eigenen Omnibus mit vier Pferden zum Schützenfest gerade hierher nach Aarau. Da hielt der Fähnrich eine Anrede. Er sprach vom Vaterland und freute sich daran, dass es nicht nur einen eintönigen Schlag Schweizer gab, sondern dass es Zürcher und Berner, Unterwaldner und Neuenburger, Graubündner und Basler gibt, und sogar zweierlei Basler. Dass es eine Appenzeller Geschichte gibt und eine Genfer Geschichte!

Also ist das Thema dieses Podiumsgesprächs fast so alt wie unser Bundesstaat. Ich reklamiere nicht gegen Gottfried Keller, weil er alle Landesteile in der Anrede des Fähnrchs erwähnt hat, ausser dem italienischen. Ich meine, heutzutage erscheinen auch Umfragen über das eine oder das andere Thema, das die Gesamtschweiz interessiert, auch in meist verbreiteten Zeitungen, wobei die Schweiz nur aus der Welsch- und der Deutschschweiz besteht. Also würde in diesem Fall auch die Neue Helvetische Gesellschaft nicht so glücklich sein, denn sie will den Zusammenhalt des Landes stärken und nicht die Realität vereinfachen.

Da komme ich sofort zum Kernproblem dieses Gesprächs und frage mich, wie stark ist noch in unserer Zeit in der Bevölkerung die Idee des Föderalismus und die Notwendigkeit, die Verständigung zwischen den vier Landesteilen zu fördern.

Ich meine, es geht nicht darum zu reklamieren oder sich selber zu bemitleiden (im Tessin sagen wir: di piangerci addosso), weil man der Meinung ist, man höre nicht genug auf uns und diese Haltung wird uns in regelmässigen Zeitabständen vorgeworfen, zu Recht und zu Unrecht. Die kulturelle Identität eines Landesteils ist

nicht etwas, das zu bewahren ist, eine Art Schatz, den man schützen muss, Museumartiges also, das man nur bei festlichen Anlässen zeigt.

Die Identität - im Falle der italienischen Schweiz spricht man gerne von Italianità - besteht in der Fähigkeit einer Volksgruppe, einer Sprachgruppe oder noch eines Landesteils, sich durch Taten, durch das Vertiefen der eigenen Kultur, durch die Aktivitäten in manchen Bereichen, wie dem der Wirtschaft, der Kultur oder der Ausbildung zu profilieren.

Unsere Präsenz an expo 02 erfolgte nach diesem Prinzip. Mit anderen Worten: wir haben gehofft, sie würde sich in diesem Sinne entwickeln auch ausserhalb des sporadischen Anlasses des Kantonstages.

Dass wir ein Universitätskanton geworden sind und ein grosser Teil der Studierenden von auswärts kommen ist eine Bereicherung für unsere Identität. Also: Erhalt der Identität in der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, Sprachen, sozialen Herkunft.

Was heute festzustellen ist: abgesehen von Krisenmomenten, z.B. in der Kriegszeiten, ist das Gefühl des Zusammenseins nach den traditionellen Idealen der Freiheit, der Unabhängigkeit, nach dem festen Glauben an ein sozusagen „Modell Schweiz“, wobei die Identitäten der einzelnen Landesteile zur Förderung des Wohlstandes und zum Fortschritt einer föderalistischen Nation beigetragen haben, schwach geworden.

Anstelle der Ideale und der Werte, die unsere Geschichte gekennzeichnet haben, aber auch das Wirken unserer Politiker, die im Neunzehnten Jahrhundert unseren modernen Staat gestaltet haben, haben ökonomische und sogar rein geografische Aspekte die Oberhand gewonnen. Oft fragt man sich nicht nach der politischen Bedeutung eines Problems, man fragt sich, was es kostet.

Politische Probleme werden vom Standpunkt aus des Buchhalters (so drückte sich mein Vorgänger aus) in Angriff genommen. Und dies ist um so bedauerlicher, wenn diese Perspektive, die Dinge zu betrachten, von der obersten Bundesbehörde vertreten wird. Zwei Beispiele: der Fall der Dezentralisierung von

Bundesämtern oder -Verwaltungen , wobei die Kilometerdistanz zwischen Bern und dem Rest der Schweiz oder die Mehrkosten ein schwerwiegenderes Argument zu sein scheint als die Konkretisierung einer föderalistischen Idee und der Fall des offiziellen Buches der expo.02, wobei finanzielle Überlegungen den Respekt vor einem Landesteil in den Hintergrund rückte.

Es gibt aber auch positive Beispiele.

Die Rede von Bundespräsident Kaspar Villiger zum Uno-Beitritt der Schweiz zeichnet sich dagegen durch ihre Klarheit und Weitsicht aus. Hier wird von Werten gesprochen, wie Menschenrechte und Demokratie, Neutralität und Solidarität. Wird unser persönlicher Einsatz für diese Werte schwächer, wird auch unsere Überzeugung, sich für eine Heimat einzusetzen, in der sich alle wohl fühlen, verblasen.

Solidarität geht auch durch die Möglichkeit, sich untereinander zu verständigen. Wir rühmen uns unserer Mehrsprachigkeit. Einer sagte vor kurzem: die Schweiz ist mehrsprachig, die Schweizer weniger. Je mehr die Zeit vergeht, desto mehr erscheint mir diese Aussage als eine grosse Wahrheit. Leider. Und einige Sorgen um ein aktives, produktives Zusammenleben zwischen den Landesteilen mache ich mir schon.

Als Erziehungsdirektor beschäftigte sich mein Departement mit der Reform des Fremdsprachenunterrichts im Tessin. Gerade vor einer Woche sind die endgültigen Entscheide getroffen. Vor der Machtlosigkeit der Erziehungsdirektorenkonferenz der Schweiz, einen Entscheid zu treffen, hat das Tessin beschlossen, dem Lernen der Landessprachen gegenüber dem Englischen den Vorrang zu geben. Die drei Sprachen werden jedoch auf verschiedenen Stufen Pflichtfächer sein. Auf Wunsch kann ich auf die Details eingehen.

Die Gründe für diesen Entscheid: ein sozusagen eindeutiger politischer Grund: wir leben in einem mehrsprachigen Land und wir wollen, dass sich die Schweizer untereinander verständigen können. Es liegt uns daran, dass das politische

„Modell Schweiz“, das ich vorher zitiert habe, weiter überleben kann, trotz vieler immer grösserer Schwierigkeiten.

Uns hat der Entscheid des Kantons Graubünden gefreut, als in Chur entschieden wurde, die Sprachen, die im Kanton gesprochen werden, vorrangig zu lehren.

Der generalisierte Gebrauch des Schwytzerdütsch auch in den Massenmedien macht die Dinge nicht einfach. Die Tatsache, dass man relevante politische Probleme, die die ganze Schweiz interessieren könnten, im Fernsehen auf Schwytzerdütsch diskutiert werden, verstehen wir schon, aber die Folge liegt in einer immer grösseren Interesselosigkeit der jungen Tessiner für das Geschehen in der Deutschschweiz. Ein Deutschlehrer sagte mir, er arbeite nunmehr mit den TV-Programmen aus Deutschland.

Der zweite Grund, weshalb das Englische ab dem 8 Schuljahr obligatorisch wird, ist einfach zu verstehen, wenn man an die Stelle dieser Sprache auf internationalem Niveau denkt. Kurz: wir berücksichtigen sowohl den politischen Aspekt der Verständigung unter Schweizern, als auch die Anforderungen der Arbeitswelt.

Wir leben in einer Krisenzeit. Viele von unseren Hoffungen, eine globalisierte gerechte Welt zu schaffen, haben wir aufgegeben. Das Millionenkarussell, auf dessen bunten Pferden Topmanager gesessen haben, hat dieselbe Manager zentrifugal rausgeschmissen. Ich hoffe, wir haben daraus eine Lehre gezogen. Das heisst, wir haben

verstanden, dass Globalisierung nicht das Abschaffen der Eigentümlichkeiten einer Gemeinschaft oder eine Völkergruppe bedeutet, sondern die Aufwertung dieser Eigentümlichkeiten in einem Weltkontext.

Auch mit der Inkraftsetzung des neuen Finanzausgleichs wird man in der Schweiz noch weiter diskutieren über die Eingriffe des Bundes in empfindliche Sektoren der wirtschaftlichen und sozialen Politik (ich meine insbesondere das Gesundheitswesen): das Risiko, dass dem Bund weitere Kompetenzen von den Kantonen übertragen werden, wird sich verschärfen.

Es ist unvermeidlich, dass wirtschaftliche und finanzielle Aspekte die Oberhand gewinnen werden. Nicht zu vernachlässigen sind jedoch politische und kulturelle Elemente der Kohäsion und der Zugehörigkeit zu einer Willensnation, deren Weiterbestehen nicht auf künstlicher Basis gewährleistet werden kann.

Eine Heimat ist eine Gemeinschaft von Menschen, denen es gelingt, die eigenen Werte in einem grösserem Raum durchzusetzen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Gabriele Gendotti, Regierungsrat TI.